

4. Mai 2011

Der Verfall von Pompeji

Wartet nicht auf bess're Zeiten

Einst waren die ausgegrabenen Vesuvstädte Pompeji und Herculaneum Zeitkapseln. Heute ist ihre Rettung ein Wettlauf mit der Zeit. Doch der italienische Staat schickt lieber Sponsoren ins Rennen.

Von Dieter Bartetzko



Dem Verfall ausgeliefert: das Ruinenfeld von Pompeji
23. April 2011

Das charakteristische Pompejanisch-Rot ist so intensiv, dass man die wohlige Sommerhitze Kampaniens zu spüren glaubt. Wäre da nicht die kühle Feuchte im Raum, die frösteln macht. So steht man, die Füße im Schlamm, zu dem sich die steinharte

Verschüttungsmasse beim Kontakt mit Wasser auflöst, und staunt einen kleinen Salon (Oecus) der weltberühmten Villa di Papiri in Herculaneum an. Es ist Dienstag, der 12. April. Der Oecus wurde 2009 freigelegt. Gesehen hat ihn, außer Archäologen, noch niemand. Dabei ist er faszinierender als drei Stunden Zeitreise im übrigen Herculaneum: Grazile gemalte Papyrusstengel rahmen Bildfelder, in denen fliegende Putti, Faune und sublime Veduten wechseln. Über einem mehrteiligen Gesims folgt ein Tonnengewölbe. Seine unteren Ränder zieren Stuck-Kassetten mit Fabeltieren und Orientalismen, darüber ein Waffenfries – Harnische, Äxte, Schilde, Schwerter, Helme in klassischem Weiß. Den Scheitel füllen weitere Kassetten. Alle Farben leuchten frisch, als seien sie gestern aufgetragen.

Was uns anmutet wie der Höhepunkt der einstigen Residenz der Pisonen (ihr Oberhaupt war Caesars Schwiegervater), war zu Lebzeiten Herculaneums Beiwerk. Denn der Oecus ist einer von sieben gleichgroßen, die sich auf eine säulengesäumte Terrasse mit Meeresblick öffneten. Ihr Zentrum war höchstwahrscheinlich ein noch verschütteter Prunksaal.



Risse in den Ornamenten

Etwa ein Zehntel dieser einzigartigen, 1750 durch Stollen von dem Schweizer Bergbauingenieur Karl Weber erkundeten Villa ist heute freigelegt. Als man sich 1992 zur Freilegung entschloss, rechnete niemand auf mehr als die elegante Architektur. Denn Weber hatte achtzig Bronze- und

Marmorstatuen geborgen – die bislang reichste bekannte Kunstsammlung der römischen Antike. Umso größer das Staunen, als sich weitere erlesene Skulpturen und drei zusätzliche, von Herculaneums Steilküste bis zum zehn Meter tiefer gelegenen Strand reichende Geschosse fanden. 2007 stieß man auf den bisher aufsehenerregendsten Fund: einen hölzernen Dreifuß mit atemberaubend kunstvollen Elfenbeinreliefs des altorientalischen Attis-Mythos.

Fraß der Fäulnis

Die untere Terrasse, auf der dieser Dreifuß ehemals stand, ist übersät mit Trümmern der oberen Geschosse. An ihrem Rand schäumt ein Bach. Er bricht bei dem Oecus aus einem halbverschütteten Stuckrelief, bahnt sich seinen Weg längs der einstigen Arkaden nach unten, wo er in einer sumpfigen Spalte verschwindet. Unser Führer zuckt fatalistisch die Achseln:

Gegen das Wasser ist kein Ankommen, schließlich liegt Herculaneum unterhalb des heutigen Meeresspiegels. Die Lawine des Vesuvausbruchs begrub die damalige Steilküste und schuf vierhundert Meter vor ihr und vier Meter höher eine neue.

Zum Thema

Rette es, wer kann

Wegen des rapiden Verfalls gilt in Pompeji seit dem Juni 2008 der Ausnahmezustand. Die antike Nachbarstadt Herculaneum dagegen wagt aufzuatmen: Ihren Bestand und sogar neue Grabungen im Theater und der „Villa di Papiri“ sichert ein Mäzen.

Von Ute Diehl, Ercolano



Glückliche Insel für Archäologen: Herculaneum

01. Januar 2009

„Es ist viel Unheil in der Welt geschehen, aber wenig, das den Nachkommen so viel Freude gemacht hätte“, bemerkte Goethe nach seinem Besuch in Pompeji. Heute wird hier allerdings niemand mehr so recht froh. 2,5 Millionen Besucher kommen alljährlich in die Ruinenstadt. Sie entwenden Mosaiksteinchen und kleine Freskenreste und hinterlassen Berge von Abfall. Das Aufsichtspersonal ist ungenügend. Die dreihundert Wächter sind in sieben verschiedenen Gewerkschaften eingeschrieben und können Pompeji jederzeit lahmlegen. Ein großer Teil der ausgegrabenen Bauten verfällt. „Dramatisch“ sei der Zustand von Pompeji, erklärte Kulturminister Sandro Bondi im Juli, und auf sein Drängen verhängte die italienische Regierung den Notstand über die antike Stadt. Der ehemalige Präfekt von Neapel, Renato Profili, wurde als Sonderkommissar eingesetzt.

Für den in der Fachwelt geschätzten Archäologen Pietro Giovanni Guzzo, seit fünfzehn Jahren Pompejis oberster Denkmalpfleger, war dies ein wenig kränkend: „Wir brauchen die Ausrufung eines Notstands nicht“, sagt er, „den gibt es in Pompeji seit 1738. Wir brauchen eine kontinuierliche Pflege. Aber der italienische Staat hat nicht das Geld dafür.“ Die Einnahmen von 20 Millionen Euro jährlich reichen nicht. „Wir benötigen 275 Millionen Euro“, sagt Guzzo. Nur durch eine internationale Kooperation könnte Pompeji gerettet werden.

Rätsel in Herculaneum

Was trieb Caesars Schwiegervater an?

In Herculaneum, Pompejis Nachbarstadt, wurden Reste von Ebenholz und Elfenbein entdeckt. Jetzt sind sie als Teil eines Dreifußes identifiziert, der den Forschern Rätsel aufgibt. Welche Funktion hatte das ursprünglich sakrale Möbel in einer Luxusvilla?

Von Dieter Bartetzko, Neapel



Elfenbein, verfärbt durch die Hitze des Vesuvs: Ein geflügelter Putto mit phrygischer Mütze bei der Weinlese

17. Juni 2009

In diesen Tagen geht im Archäologischen Nationalmuseum in Neapel eine grandiose, viel zu wenig beachtete Sonderausstellung zu Ende. Zum ersten Mal nach rund zweihundertfünfzig Jahren wurden nahezu alle Bildwerke, die man zwischen 1750 und 1790 in der Vesuvstadt Herculaneum entdeckt hatte, wiedervereint. Ergänzt wurde dieser Bestand, auch das ein Faszinosum, um Funde aus jüngster Zeit, allen voran ein perfekt erhaltenes Marmorrelief mit dionysischen Szenen, das erst im Februar dieses Jahres gefunden worden ist. Nur der antike „hölzerne Thron“ aus der Villa dei Papiri, dessen Entdeckung 2008 als Sensation durch die Weltpresse ging, fehlte. Warum, wird noch zu erläutern sein.

Die einst von den Ausgräbern der Bourbonen geborgenen Werke wurden in der Sonderschau einander so zugeordnet, wie sie im Jahr 79 nach Christus aufgestellt waren. So ragten denn kolossale marmorne Sitzfiguren der Kaiser Augustus und Claudius über den Köpfen der Besucher, flankiert von überlebensgroßen Bronzeplastiken, die beide Herrscher als nackte Heroen zeigen. Agrippina Minor war einmal in Bronze, einmal in Marmor zu sehen, dazu

Titus als siegreicher Feldherr. Sie alle standen ehemals im Augusteum, dem als dachlose Marmor-Basilika gestalteten Forum Herculaneums.



© F.A.Z.

Herculaneum vom Meer her gesehen. Vorne links die „Sakralterrasse“ mit den beiden kleinen Tempeln der Venus

So hat noch niemand die Antike gesehen

Von gleich frappanter Qualität sind Ehrenstatuen der Stadtpatrone Marcus Nonius Balbus Vater und Sohn sowie deren Stammutter Viciria, sämtlich aus der Basilika Noniana, die diese Dynastie den Bürgern und ihrem eigenen Ansehen gestiftet hatte. Aus der Villa dei Papiri schließlich war ein bisher wenig bekannter lebensgroßer Homer in Marmor zu sehen, dazu die lanzenschwingende Athene, der berühmte ruhende Hermes, der lachende Satyr, die attischen Tänzerinnen sowie bronzene Büsten pergamenischer Könige und Philosophen samt der des reifen Dionysos. Ihre immer wieder den Atem raubende Qualität wurde ergänzt um eine elegante neoklassische Demeter, die ebenso wie eine Amazonenbüste mit deutlichen Farbspuren aus der neuen Grabung stammt; die Demeter wurde 1997 in der Villa dei Papiri, die Amazone 2006 in der Basilica Noniana entdeckt.

Wiedervereint zur einstigen Repräsentation und Suggestion - so hat noch niemand die öffentlichen und privaten Räume der Antike gesehen. Herculaneum, das wurde schlagartig klar, ist damit mehr als nur eine Pompeji gleichende Zeitkapsel, aus der das antike Erbe der Nachwelt so reich und unverfälscht wie an keiner anderen antiken Stätte entgegentritt. Wohlhabender und gepflegter als das von hektischem Handel gekennzeichnete Pompeji, ist diese vergleichsweise winzige Stadt für uns eine Schatz- und Wunderkammer antiker Hochkunst.

Das bekräftigen die neuen Ausgrabungen, organisiert von der „British School“, finanziert vom „Ercolano Conservation Project“, einer Stiftung von David Woodley Packard, dem Sohn des Gründers des amerikanischen Technologiekonzerns. Was schon die Winckelmann-

Generation ahnte, als die ersten Funde in Herculaneum eine Euphorie auslösten, die den Klassizismus Europas einleitete, wird nun vollends sichtbar: Herculaneum, die Kleinstadt zu Füßen des Vesuv, war ein Rom en miniature, ausgestattet mit Bauten und Werken hauptstädtischer Kunst.

Herculaneum war größer als angenommen

Mit welch subtilem, Nuancen genießendem Geschmack der herculanische Stadtadel und die römische Schickeria, die hier Luxusvillen unterhielt, Kunstwerke aussuchten, belegen vier Marmorreliefs, die dem Laien zunächst wie provinzieller Manierismus erscheinen: Vier Götter sind dargestellt - Minerva, Merkur, Neptun, Vulcanus -, die mit affektiert abgewinkelten Armen und geziert gespreizten Fingern gravitatisch schreiten. Eingehend betrachtet, zeigen sich die Posen als verfeinerte Spielart der Spätarchaik Griechenlands, die man zur Zeit des Augustus bewunderte und nachahmte.

Das „Ercolano Conservation Project“ hat nicht nur diese stilistischen Raffinements ins rechte Licht gerückt, sondern auch einen jahrzehntealten Irrtum der Archäologen korrigiert. Die Reliefs wurden nämlich auf einer Terrasse am südlichen Stadtrand Herculaneums gefunden. Eingetieft in den Felsen, auf dem die Stadt einst malerisch das Meer überragte, diente sie als Sakralbereich zweier kleiner, sehr alter Tempel. In der Cella des einen von ihnen fand sich eine Sockelbank, deren Maße in etwa mit denen der Reliefs übereinstimmen. Deshalb erklärte man den Bau kurzerhand zum „Viergöttertempel“ und fügte Abgüsse der Marmortafeln in den Sockel ein. Nachmessungen ergaben nun, dass dies unsinnig ist. Auch beweisen Schleifspuren, dass der reißende glühende Lava- und Schlammstrom, in dem Herculaneum versank, die Reliefs von weither auf die Terrasse schwemmte. Ihr ursprünglicher Standort bleibt vorerst unbekannt. Der Tempel aber, dem sie irrtümlich zugeordnet wurden, war in Wahrheit Venus geweiht, genauer: Venus in ihrer Eigenschaft als „Stella Maris“, als Schutzherrin der Seefahrt, wie sie auch im nahen Pompeji verehrt wurde, wo wiederum in der heutigen Stadt Maria, auf die das Christentum den Titel „Meersterne“ übertrug, als Stadtpatronin fungiert.



Kult und Ekstase: Ein geflügelter Putto hantiert spitzbübisch lächelnd an einer Herme, die vermutlich den Weingott Dionysos darstellt



Zu den Erkenntnissen der neuen Grabungen in Herculaneum zählt, dass die Stadt nicht ganz so winzig gewesen ist wie bisher angenommen. Als nämlich 1996, zweieinhalb Jahrhunderte nach ihrer Erforschung mittels unterirdischer Stollen Teile der Villa dei Papiri oberirdisch ausgegraben wurden, stieß man unerwartet auf zwei benachbarte Villen samt Thermen und eine Straße. Inzwischen ist klar, dass sie Teile eines

weiteren verschütteten Stadtviertels sind, das die zuvor vermutete Ausdehnung Herculaneums um etwa ein Drittel vergrößert.

Verweis auf heilige Sphären

Die größte Überraschung aber bot die Villa dei Papiri selbst. Sie ist nicht nur, wie ihr erster Ausgräber, der Schweizer Bergbauingenieur Weber, 1750 dokumentierte, ein ebenerdiger Palast am oberen Saum des Stadtfelsens, sondern erstreckte sich in drei zusätzlichen Geschossen bis hinunter zum Strand, auf dem weitere Bauten und ein riesiges Marmorbecken entdeckt wurden. An dessen Rand fand man 2008 zersplittertes Ebenholz und Elfenbeinschnitzereien, die rasch als die Fragmente eines hölzernen Throns identifiziert wurden - des ersten, der aus der Antike auf uns gekommen ist, wie die begeisterten Archäologen betonten.



Ein weiterer Putto richtet einen Opfertisch her, aufgestellt vor einer ityphallischen Statue des Dionysos

Sie urteilten vorschnell, wie sich nun herausgestellt hat. Die Reinigung und Vermessung der Fragmente sowie kürzlich gefundene zusätzliche Relief- und Holzteile zeigen, dass es sich nicht um ein Sitzmöbel handelt, sondern um einen mannshohen Dreifuß. Dieser nun zweifelsfreien Erkenntnis steht eine Reihe neuer Rätsel gegenüber: Da ist die Frage, welche Funktion der Dreifuß in dem Luxusanwesen hatte. Ursprünglich ein Sakralmöbel des Apollonkults und Sitz der Pythia des Orakels von Delphi, erscheint der Dreifuß zwar in römischen

Wandgemälden gehäuft als Dekoration. Aber er bleibt dabei Verweis auf heilige Sphären. Was aber besagt er als realer monumentaler Gegenstand, der ein Marmorbecken und marmorne Strandpavillons dekoriert hat?

Von Kulte und Zeremonien künden auch die Reliefs des herculanischen Dreifußes. Der für uns sonderbarste Kult ist der des Attis, des Helden eines blutrünstigen, in griechischen und phrygischen Mythen erzählten sexuellen Verwirrspiels: Attis, Sohn der Flussnymphe Nana und jenes zweigeschlechtlichen Agdistis, der sich nach seiner Entmannung durch den Weingott Dionysos zur „Großen Mutter Kybele“ wandelte, wuchs zu einem blendend schönen Jüngling heran, in den sich Kybele nichtsahnend verliebte - und den sie, als er die Tochter des Königs Midas heiraten wollte, in rasender Eifersucht ihrerseits entmannte und dadurch tötete.

Die nackte Todesangst

Besonders gut erhaltene unteres Auflager des Dreifußes: das glänzend polierte Ebenholz ist in Form einer Löwentatze oder der Klauen eines Greifen geschnitzt

Am Dreifuß der Villa dei Papiri agieren mit der bekannten phrygischen (Zipfel-)Mütze bekleidete Putten als Attis und sein Gefolge. Andere sind als Gefährten des Dionysos zu

sehen, beschäftigt mit Weinlese, Kelter, Ausschank und mit Opferungen vor ityphallischen Hermen des Dionysos. Was bewegte einen römischen Patrizier - man vermutet Lucius Calpurnius Piso, den Schwiegervater Caesars, als ersten Besitzer der Villa dei Papiri -, den Sagenkreis um Attis und Dionysos so zur Schau zu stellen? Noch dazu in einer Zeit, als die ekstatischen Riten rings um die Lehren des Dionysos zwar nicht verboten, aber verpönt waren. Und warum delegierte man derart geheimnisvolle, von archaischem Fetischismus durchtränkte Mysterien an possierliche Putti?

Diese Kindwesen mögen niedlich und putzig wirken - trotzdem treten uns in den ziselierten Wundern des Kunsthandwerks die nackte Todesangst und die verzweifelte Suche nach einem tröstlichen Jenseitsbild entgegen. Dionysos, Attis, Kybele und Isis sowie bald darauf Mithras und Jesus lieferten mit der Hoffnung auf Auferstehung verheißungsvolle - wenn auch mit Blut gefärbte - Gegenbilder zum grausigen Hades, von dem Homer den Achill sagen lässt, er wäre lieber ein Tagelöhner als „König im Reich der Schatten“.



Auf Filz gebettete, mit Reinigungslösung getränkte Fragmente der Holzkonstruktion des Dreifußes - einige Teile lassen geschnitzte Blütenranken und Olivenzweige erkennen. Inschriften, die in Herculaneum gefunden wurden, bezeugen, dass dort ein großer Kybele-Tempel stand, über dessen Standort man jedoch nichts weiß, außer, dass er irgendwo zwanzig Meter tief unter den Bauten des modernen Ortes Ercolano liegen muss. Ob man ihn also je ausgraben wird, steht dahin. Sicher jedoch ist, dass wir nach einigen weiteren Monaten akribischer Restaurierung des Dreifußes und der Erforschung seines Bildschmucks ein wenig mehr über die mysteriösen Riten, magischen Denkweisen und Erlösungssehnsüchte der Jahrzehnte rund um die Zeitenwende wissen werden - und damit über die Herkunft und die Basis unserer Zivilisation.

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: F.A.Z., ufficio stampa Pompei

Die überdachte Strandterrasse hielt den tonnenschweren Wandteilen stand, die von der Wucht der Lawine am 25. August 79 aus zehn Metern Höhe nach unten geschmettert wurden. Sie bilden ein heillooses Durcheinander, aus dem – man denkt unwillkürlich an die vom Tsunami geschundenen Küstenstädte Japans – geborstene Eichenbalken und Marmorplatten ragen. Der Unterschied zum unversehrten Oecus könnte krasser kaum sein.

Und doch bezeugt auch dieser Raum das Dilemma der antiken Stätte: Im seinem unteren Drittel, das womöglich noch Mobiliar und Statuetten birgt, musste man den erstarrten Schlamm als Stütze stehen lassen. Ohne ihn würde das Gewicht der oberen Verschüttung den Oecus zusammenbrechen lassen. Auch die Pumpen, die ringsum das Grundwasser abhalten, konnten nicht installiert werden – ein Austrocknen ließe den Stuck und die Fresken sofort zerbröseln. Die rettende Feuchtigkeit aber ist zugleich Verderben. Denn die Bretter, die das Gewölbe vor den Stangen eines stützenden Metallgerüsts schützen, sind zu schwammartigen Gebilden verfault.

Inspektion nach dem Skandal

Warten auf bessere Zeiten heißt die Devise. Wer sich mit dem Betrachten der neuen Funde entschädigen möchte, hofft umsonst: Die Statuen sind ausgeliehen, der Dreifuß wird im nunmehr dritten Jahr restauriert, und Herculaneums Museum, vor fünfzig Jahren begonnen, wartet noch immer auf seine Eröffnung. Immerhin, dieser Apriltag ist sonnig und klar. Sein Licht erlaubt einen Blick durch die grauschlierigen Glaswände eines seit Jahren geschlossenen Pavillons, in dem eine antike Barke steht, die 1982 kieloben am Strand Herculaneums ausgegraben wurde. Vorbei am jüngeren, auch geschlossenen Pavillon der Cafeteria schaut man auf den Stadtfelsen und dessen Luxusvillen, die römische Patrizier sich in den hundert Jahren vor dem Untergang bauen ließen, um das Meeresspanorama zu genießen. Auf halber Höhe schiebt sich eine Terrasse nach vorn, die Marcus Nonius Balbus, dem Ehrenbürger und Wohltäter Herculaneums gewidmet war. Vor Jahren hat man auf ihr sein marmornes Ehrengrab wiederhergestellt, 2008 folgte die ergänzte Ehrenstatue des Patriziers, an diesem Dienstag fixieren Maurer zwei anmutige Putten mit zum Zeichen der Trauer und des Todes nach unten gekehrten Fackeln auf dem Altar; zum ersten Mal seit fast zweitausend Jahren ist das Ensemble wieder vollständig.



Kein Durchgang: einer der zahlreichen abgesperrten Bereiche in Pompeji

Das dumpfe Dröhnen der Wasserpumpen bricht den Böcklin-Zauber. Es durchdringt die dreißig Meter hohe Mauer aus zu Tuffstein gehärtetem Vesuvschlamm, in den unter ungeheurem technischen Aufwand Räume für die Pumpen gehöhlt wurden.

Die Kosten dafür und für die jüngsten Grabungen und Restaurierungen trägt der amerikanische Millionenerbe David Woodley Packard. Seit 2004 arbeitet sein „Herculaneum Conservation Project“ an der Rettung der Welterbestätte. Derzeit konzentriert man sich auf die antike Hauptstraße und deren Triumphbögen, die ihre geborstenen Marmorverkleidungen wiedererhalten.

Es ist ruhig an diesem Apriltag in Herculaneum, nur einige Schulklassen und zwei Dutzend Touristen sind zu sehen. Heute ist Pompeji wichtiger, wo sich Italiens Kulturminister angesagt hat. Der Besuch ist ein populistischer Reflex auf den jüngsten Pompeji-Skandal: Vor vier Monaten brach nach tagelangen Platzregen die „Domus dei gladiatori“ zusammen, das Klubhaus der paramilitärisch organisierten Söhne der Oberschicht mit Fresken von Prunkkrüstungen. Der weit offene Empfangsraum glich einem triumphalen Prospekt.

Die Wiedereröffnung lässt auf sich warten



Pompeji verfällt, die italienische Regierung reagiert mit Gleichgültigkeit

Unterspülte Fundamente wurden als Ursache der Katastrophe angegeben. Der wahre Grund ist jahrzehntelange Vernachlässigung. Davon war auch in den dramatischen Debatten des Parlaments dem Einsturz die Rede. Und davon,

dass eine Kommission eingesetzt werden müsse. Dasselbe also wie 2008, als die Regierung sogar den Ausnahmezustand über Pompeji verhängte, einen Sonderkommissar schickte – und alles beim Alten blieb.

Diesmal scheint man durchzugreifen. Zumindest laut den Erläuterungen des derzeitigen Ausgrabungsleiters Antonio Varrone, der uns bedauernd einen Besuch der Domus dei gladiatori untersagt. Selbst seine Kollegen, erklärt er, dürften auf richterliche Anweisung momentan die Baustelle nicht betreten. Wir fragen nach der Casa dei Vettii, Pompejis

Glanzstück, 1906 ausgegraben, perfekt instandgesetzt, seit 2008 wegen Restaurierung geschlossen. Varrone bedauert abermals.

Wir geben auf und beschließen einen Normalbesuch. Statt des Eingangs am Amphitheater, wo seit 2009 zwei banal futuristische, zu unerfindlichen Zwecken gebaute, ungenutzte und spektakulär verdrehte Glasröhren sich spreizen, wählen wir den Zutritt an der Porta Marina, dem ehemaligen Seehafen-Tor. Hier bietet Pompeji einen hinreißenden Anblick, türmt sich hinauf zu dem dreißig Meter hohen Lavafelsen, auf dem die Stadt um 600 vor Christus entstand. Momentan ist der Anblick noch erhebender: Auf der mächtigen, antiken Stadtmauer flirrt weiß die renovierte Fassade des Antiquariums. Pompejis Museum, 1861 errichtet, 1943 zerbombt, 1948 restauriert und vor 33 Jahren „vorübergehend“ geschlossen, zitiert die einstigen Prachtfassaden der Villa Imperiale, eines den Kaiservillen des Palatin ebenbürtigen Palasts, auf dessen Fundamenten das Museum steht.

Für 2010 war seine Wiedereröffnung angekündigt. Nun heißt es, sie werde Ende 2011 erfolgen. Mag sein, dass die aktuellen Leitungswechsel verzögernd wirkten: 2009 ging Pietro Giovanni Guzzo, der langjährige umsichtige Soprintendente, in Pension. Ihm folgten, weil keine Vorsorge für die Nachfolge getroffen worden war, sage und schreibe vier kommissarische Leiter, seit wenigen Wochen ist Teresa Cinquataquattro hier offizielle Leiterin. Wir heißen uns hoffen.

Ein Schock folgt dem anderen

Vorbei am Antiquarium geht es zum Forum. An seiner Rückseite ist die Cafeteria nach eineinhalbjähriger Schließung – infolge Streitigkeiten zwischen den Pächtern – wieder geöffnet. Sie ist, samt Toiletten, die einzige auf dem riesigen Gelände. Neuer Pächter ist eine auf Autobahnraststätten spezialisierte Restaurantkette. Dementsprechend ist die Gestaltung: Statt des rührenden Kitschs der fünfziger Jahre, der Bezug auf die antiken Innenräume nahm, umfängt einen nun schnittig öde „corporate identity“.

Wir gehen zur Via dell' Abondanza, der Hauptstraße Pompejis. Guzzo hat ihre Fassaden während seiner letzten Amtsjahre restaurieren lassen. Glanzstücke sind die Casa di Giulio Polibio und die Casa dei Casti Amanti, weitläufige Patrizierhäuser, die man seit den achtziger Jahren erforscht und nun zu Mustern antiker Wohn- und Lebenskultur hergerichtet hat. Prägnante Schautafeln, ansprechend gestaltete Laufstege, die die kostbaren Bodenmosaiken schützen, wiederbepflanzte Peristyle (Ziergarten) – ein Traum, die zu besichtigen. Doch beide Häuser sind gesperrt.

Der nächste Schock wartet im Theaterviertel. Nach griechischem Vorbild ist es ein wunderbar harmonisches Ensemble aus einem Herakles-Tempel, einem großen Freilufttheater und einem überdachten kleineren Theater (Odeion) samt elegant weitem Säulenhof. Im großen Theater entstand 1972 das legendäre Album „Pink Floyd in Pompeji“. Als weitere Rockkonzerte und ihre Besuchermassen verheerende Schäden angerichtet hatten, wurde auf lukrative Spektakel verzichtet. Seit 2010 sind klassische Konzerte erlaubt. Richten sie weniger Schaden an? Die Folge: Die antiken Sitzreihen sind mit Zement-Provisorien überdeckt, in den Nischen des Säulenhofs stehen dicht an dicht senfbraungelbe ordinäre Container.

Verheerende Zustände

Hinter den Stabianer Thermen – frisch restauriert, unzugänglich – werfen wir einen Blick in die Gasse, die zum Lupanar führt, einem der Bordelle Pompejis, wegen seiner pornographischen Fresken seit je ein Publikumsmagnet, 2006 mit enormem finanziellem Aufwand in Windeseile restauriert und sofort wieder geöffnet. Die Schlange der wartenden Besucher ist etwa hundert Meter lang; die angrenzenden antiken Häuser sind in verheerendem Zustand.

Dann das weiträumig abgesperrte Grundstück der Casa di Gladiatori: Der Schutt ist beseitigt, die großen Bruchstücke liegen noch immer wie im November 2010. Im Hintergrund, auf dem

Hügel der noch unausgegrabenen Viertel, wuchert der monströse Beton-Rohbau einer ebenerdigen Riesenhalle. Ihr künftiger Zweck ist so unklar wie der jener Glas-Metall-Halle, die, 2020 vollendet, am anderen Ende Pompejis leer verrostet. Auskunft könnten allenfalls Vertreter der bis zum Stumpfsinn lethargischen Bürokratie geben – oder Mitglieder der Camorra.

Vergebliche Klagen

Kurz nach dem Besuch des Kulturministers wiederholte Icomos auf seiner jährlichen Tagung zum x-ten Male die Klage, Pompeji sei eine der meistgefährdeten Welterbestätten und mahnte energisches Eingreifen der italienischen Regierung an. Sie – vulgo Ministerpräsident Silvio Berlusconi und Kulturminister Sandro Bondi – hat schon im November erläutert, worin sie die bessere Zukunft sieht: Beide befürworteten partielle Privatisierung und Kommerzialisierung. Trotz aller großartigen Siege von Packards Herculanum-Projekt: Die aktuellen Schändungen Pompejis im Namen des Profits zeigen, wohin dies führt.

15. April, der letzte Tag in Pompeji. Vor den Dionysos-Fresken der Villa di Misteri, einem der beiden einzigen lebensgroßen Gemäldezyklen, die aus der Antike erhalten sind, zuckt das übliche Blitzlichtgewitter. Nur Zureden verhindert eine Schlägerei zwischen einem besonders ausdauernd blitzenden amerikanischen Touristen und einer Landsmännin, die ihm, was ihn in Rage bringt, energisch die schädliche Wirkung erklärt. Die Aufseher bemerken nichts. Sie stehen, vier von insgesamt dreihundert (viel zu wenigen), die jede zusätzliche Neueinstellung boykottieren, ins Gespräch vertieft in der Sonne. Dieselbe Gleichgültigkeit kennzeichnet den Mysterien-Saal: Seine weiß-gelb bepinselste Betondecke zeigt Feuchtflecken, Schutz seine offenen Vorderseite ist eine verrottete uralte Sprossentür.

Pompeji lebt, steht überall zu lesen. Vor den Toren kaufen wir Colomba, den traditionellen hiesigen Osterkuchen in Taubenform. Im antiken Pompeji, so belegen Backformen, gab es ähnliches Gebäck.

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: Edgar Lissel